

LEBEN – TOD – TOD – LEBEN

Würden wir uns dem Leben nicht von seinem Ende her nähern, könnte uns niemals die Einzigartigkeit unserer Lage bewusst werden: Hier, an diesem Ort und in diesem Augenblick das einzige Leben zu leben, dessen Realität - wir brauchen uns bloß in den Arm zu kneifen - ganz unbezweifelbar ist.

In diese einzige Gegenwart hinein wurde uns das Leben geschenkt einschließlich der Chance, durch das Leben selber seinen Sinn zu erfahren. Haben wir das Leben verstanden, wissen wir auch, wer wir selber sind.

Ein Leben, aus dem der Tod verdrängt wurde, kann kein menschenwürdiges Leben sein, keines, das wir begeistert und dankbar erkunden und feiern, denn in ihm fehlt der Schlüssel zum Verständnis dessen, was Leben ist und was wir darin sollen.

Überdies kommt der Tod, auch wenn wir ihn aus unserer Gegenwart verdrängen, durch die Hintertür wieder herein. Zum Beispiel in der Hilflosigkeit des »medizinisch-industriellen Komplexes« im Umgang mit den Sterbenden. Oder in der wie mit absichtlicher Blindheit betriebenen Vernichtung der Lebensgrundlagen für unsere Kinder.

Wir alle werden sterben und wir wissen nicht wann - diese Tatsache sollte als Antrieb eigentlich stark genug sein, damit wir unsere Aufmerksamkeit den wirklich existenziellen Fragen zuwenden.

Doch als Angehörige dieser nun vollends an den Resultaten naturwissenschaftlicher

Forschung orientierten Zivilisation betrachten wir den Tod aus einer bestimmten Perspektive, die wir gar nicht so ohne weiteres verändern können, selbst wenn wir es wollten.

Aus dieser Sicht stellt der Tod den GAU aller medizinischen Anstrengungen zur Lebensverlängerung dar. Alles verschwindet, was einmal unsere Identität ausgemacht hat:

Jeder Glaube, jede Weltanschauung, jede Religionszugehörigkeit, jede Nationalität und ethnische Bindung.

Nichts, gar nichts nehmen wir mit, weder den Zorn, noch die Wünsche, nicht die Hoffnungen, und was einmal greifbar war, wird von Würmern und Mikroben schnell in seine mineralischen Bestandteile recyclet - sofern es nicht gleich zu Asche verbrannt wurde

Es ist nützlich, sich diese meist beiseite geschobenen und nur scheinbar banalen Fakten klar zu machen. Auslöschung und Verfall sind Tatsachen, Glaube und Hoffnung sind – Glaube und Hoffnung.

Lässt sich etwas dagegen setzen? Die religiösen Überlieferungen sprechen von Wiedergeburten, vom Paradies, von Ewigkeit.

Aber was nützt uns das? Wir können zwar dem Echo dieser Erzählungen in unseren Herzen nachlauschen, doch in unserem weltlichen Bewusstsein lässt dies Echo den Widerspruch zwischen dem, was wir wissen und der »metaphysischen Spekulation« nur schärfer hervortreten.

Darüber kann man resignieren. Oder man geht dorthin, wo die Spannung am schmerzhaftesten ist und beginnt, die existenziellen Fragen so frisch und intensiv sich selber zu stellen, als wären sie nie zuvor gestellt worden.

Das Leben hält tatsächlich mehr für uns bereit als die Tröstungen von Glaube und Hoffnung oder den Weg in die Resignation. Doch um dieses Mehr zu entdecken, besser: wiederzufinden - bedarf es einer veränderlichen Perspektive. Wir gewinnen sie, indem wir anfangen, den Tod in unsere Vorstellung einzuladen und ihn direkt zu befragen.

Zuerst sträubt sich alles in uns, doch bringen wir diesen Mut auf, gewinnen wir schließlich sein Ohr. Uns wird dann etwas von dem als Erfahrung geschenkt, was wir sonst nur glauben oder hoffen könnten.

Die Sorte Mut übrigens, die dazu notwendig ist, wurzelt nicht im analytischen Verstand, sondern im wahren Herzen. Das wahre Herz kennt die Aufgabe, die wir in unserem Leben lösen sollen.

Dazu diese Geschichte, zu deren Verständnis man wissen sollte, dass unter den Brahmanen – der Priesterkaste Indiens – das Gesetz herrscht, dass ein Brahmane nach jeweils 5 Jahren seinen ganzen angesammelten weltlichen Besitz aufgeben muss:

Ein Brahmane hatte einen Sohn und der Sohn sagte zu ihm: »Du schenkst deinen ganzen Besitz den Leuten. An wen wirst du mich verschenken, zu wem schickst du mich?«

Sein Vater antwortete: »Lass mich in Ruhe, das interessiert mich nicht.«

Doch der Sohn ließ nicht locker, so dass der Vater endlich aus Ärger antwortete: »Ich werde dich dem Tod schicken.«

Und weil er ein Brahmane ist, muss er sein Wort halten und schickt darum seinen Sohn dem Tod.

Auf seinem Weg zum Tod kommt der Junge zu verschiedenen Lehrern und erfährt von einigen, dass es die Reinkarnation gibt - andere sagen, es gebe sie nicht.

Er fährt mit seiner Suche fort und gelangt schließlich an das Haus des Todes. Als er ankommt, ist der Tod nicht da und der Junge wartet drei Tage lang auf ihn.

Am vierten Tag kommt der Tod und entschuldigt sich, weil der Junge ein Brahmane ist. Er sagt: »Es tut mir leid, dass du warten musstest und deshalb hast du drei Wünsche frei. Du kannst der größte König werden, den größten Reichtum besitzen oder unsterblich werden.«

Der Junge sagt: »Ich war bei vielen Lehrern und jeder sagt etwas anderes. Was sagst du über den Tod und was kommt danach?«

Der Tod sagt: »Ich wünschte, ich hätte Schüler wie dich, die an nichts anderem interessiert sind als an diesem einen.«

Und so fängt er an, ihm von der Wahrheit zu erzählen und von jenem Zustand des Lebens, in dem Zeit nicht ist.